

Diskussion über die Schwierigkeit, Karriere und Familie unter einen Hut zu bringen

Es ist erstaunlich, welche eminente Rolle der Staubsauger im Zusammenleben von Mann und Frau spielt. Neben dem Wechseln von Windeln scheint er zu einem Symbol für die Fähigkeit eines Mannes geworden zu sein, Pflichten im Haushalt zu erfüllen und somit die Partnerschaftszertifizierung zu erlangen.



«Männer im Spagat» heisst der Veranstaltungszyklus, der am Montagabend mit einer Gesprächsrunde im Zuger Burgbachsaal begann. Mit dem Begriff Spagat ist die Situation eines Mannes gemeint, der versucht, im Beruf wie auch im Familienleben zu genügen. Dass er das häufig nicht schafft, zeigt, dass der Spagat eine für viele Männer ungeeignete Übung ist. Das Problem, das der Mann zu lösen hat, hat drei Komponenten: Er muss oder sollte Karriere machen, seiner gleichberechtigten Frau ein guter, liebevoller und hilfsbereiter Partner und seinen Kindern ein guter und liebevoller Vater sein. Und dann dürfte er womöglich Bedürfnisse haben, die seine eigene Person betreffen.

«Es ist doch ein ganz lässiges Gefühl, eine Wohnung zu putzen.»

Charles Meyer

Da gab es eine Reihe Arbeitshypothesen zu beweisen oder zu widerlegen. Zum Beispiel: Karriere kann man nur machen, wenn man 1.50 Prozent arbeitet. Wer so chranpft, bat keine Power mehr für Frau und Kinder, und an die Modelleisenbahnanlage im Keller oder die Jassrunde ist überhaupt nicht zu denken. Die Ehe geht kaputt.

Oder: Mit einer Teilzeitbeschäftigung kann der Mann seine Zeit so einteilen, dass er sich an der Kinderbetreuung und der Haushaltsarbeit beteiligen kann. Die Frau kann deshalb auch arbeiten gehen. Die Ehe ist gerettet.

Den Spagat geschafft

Um das Fazit der Diskussion vorwegzunehmen: Sehr viele Männer scheitern an dieser Aufgabe. Sie spüren, dass sie weder den Wünschen von Frau und Kindern gerecht werden können, noch genügen sie ihren eigenen oder den Ansprüchen ihrer Chefs. Sie sind schlicht • und einfach arme Schlucker.

Aber viele Männer schaffen den Spagat. Woran liegt das? Ist es, weil sie den Männlichkeitswahn abgelegt und den Mut haben, trotz herrschender Kollegenmeinung ihre eigenen Ansprüche anzumelden?

Die Diskussionsrunde im Burgbachsaal war so zusammengesetzt, dass alle Meinungen zum Tragen kamen, souverän kanalisiert von einem gut aufgelegten und über zwei Stunden hoch konzentrierten Röbi Koller.

Charles Meyer hat in seinem Buch «Die Kraft der männlichen Sexualität» die emotionalen Grundrisse seines Geschlechts gezeichnet. Darin ist die Rede vom Jäger, der allem nachjagt, was sich bewegt: Karriere, Ruhm, Spass, Frauen. Sein Thema entwickelte er nun auch vor vollem Burgbachsaal, wo gut 200 Personen erfahren durften, dass der Jäger dann die Lust aufs Jagen verliert, wenn er seine Beute geschlagen hat.

Über seine eigene Zeit als Jäger liess sich Meyer nicht aus, wurde aber bei der Frage, ob er denn in der Partnerschaft mit seiner Frau ein Schlüsselerlebnis gehabt habe, doch sehr persönlich. In seinem ersten Jahr als Freischaffender, sagte er, sei das Geschäft schlecht gelaufen. In seiner Not hatte er seiner Frau gestehen müssen, dass er es selber nicht schaffe, die Familie zu ernähren und dass auch sie Geld verdienen müsse. Das sei sein Heureka-Erlebnis gewesen, danach habe er verstanden, worauf es in einer Partnerschaft ankomme.

«Ich verdamme jede Gemeinde, welche die Tagesschule noch nicht eingeführt hat»

Beat Kappeier

Charles Meyer sprach als einziger von der Emotionalität des Mannes, von seiner Unfähigkeit, gegenüber Kollegen vermeintlich inopportune Bedürfnisse zu aus-sern, und dass auch der Mann «weibliche» Gefühle entwickeln könne. So hat er zum Beispiel entdeckt, dass dem Putzen der Wohnung positive Aspekte abzugewinnen seien und dass er sich als Koch mütterlich freue, wenn am Tisch seine Söhne mitsamt fünf Kollegen Pasta in sich hineinschaufeln.

Autor Beat Kappeier erwies sich als Gegenpol zum bekennenden Gefühlsmensch Meyer, nämlich als trocken und knallhart pragmatisch: In einer Ehe mit zwei Kindern in der beide Partner schon immer gearbeitet haben, liessen sich bisher alle Probleme mit Organisation und eisernem Planen lösen. So wird bei den Kappelers ein grosser Teil des Sonntags dazu verwendet, das Programm der kommenden Woche auszuarbeiten, manchmal auf die Minute genau.

«Es ist einfacher, (du m u s st> zu sagen als (ich könnte).»

Vinzenz Rösli

Kappeier kam aber nicht umhin zu bekennen, dass sich auch in einer minutiös geplanten Existenz Kapripen nicht vermeiden lassen. So habe der Nichtautofahrer in einer nicht näher geschilderten Krisensituation die Familie in ein Taxi gepackt und sei in eine ländliche Wirtschaft gefahren, wo man dann in einem emotionalen Befreiungsschlag Geld en masse verprasst habe.

Als Wirtschaftsexperte stellte Kappeier fest, dass sich die Arbeitswelt enorm gewandelt hat: «Den 08-15-Job aus der alten Industrie gibts nicht mehr», sagte er. Die heutigen Kommunikationsmöglichkeiten mit Computer und Internet ermöglichten aber ein flexibleres Arbeiten, das den Gang zum immer gleichen. Arbeitsort überflüssig mache.

Es geht ums Geld

Dieses Votum provozierte den lautstarken Protest von Charles Meyer und Vinzenz Rösli. Letzterer holte als erfahrener Familien-therapeut jeweils seine Gesprächspartner auf den Boden der Realität zurück, wenn sie sich in der Theorie oder im Wunschdenken verloren. Eine solche, von Kappeier angesprochene Flexibilität sei in der grossen Mehrheit der Familien eine Illusion. Als einziger sprach Vinzenz Rösli von Geld. In den meisten Familien sei Doppelarbeit eine existenzielle Notwendigkeit, hier könne man sich kein Jonglieren mit Prozenten leisten.

Rösli räumte auch mit der Vorstellung auf, das Einkommen der Männer- oder Frauenlohn. «Es handelt sich um Familiengeld», sagte er, egal, wer es verdiene. Der Therapeut sprach davon, wie er in seiner Praxis sehr oft demoralisierte Männer empfängt, Leute, die mit den steigenden Bedürfnissen der Arbeitswelt einerseits und der Familie andererseits nicht fertig werden.

Und was ist denn mit dem Glück, gibts denn sowas? Rösli's ernüchternde Antwort: «Auch bei jungen Paaren muss man feststellen, dass die Sehnsüchte vor lauter Funktionieren verloren gehen.»

Drei Homestories

Heinz Wechner von AstraZeneca blieb die undankbare Aufgabe, die Sicht der Arbeitgeber darzustellen. Wie weit könne er Arbeitnehmern entgegenkommen, wenn sie Teilzeitarbeit arbeiten möchten? Eine konkrete Antwort konnte er nicht geben, vielleicht, weil, wie er sagte, die Wünsche seiner Mitarbeiter nicht artikuliert würden. Ein gewisses Verständnis könne er schon aufbringen, aber klar sei auch, dass seine Firma für eine gewisse Summe Geld auch eine klar umschriebene Leistung erwarte.

Als Abschluss der Veranstaltung wurden drei Paare befragt, wie sie den Spagat geschafft haben. Regierungsrat Matthias Michel und seine Frau Christina haben ihre Lösungen nach jeder Geburt eines ihrer vier Kinder neu anpassen müssen. Dank ihrer Arbeit als Lehrerin hat sich Christina Michel immer teilzeitmässig arrangieren können. Mit dem vierten Kind wurde sie Vollzeithausfrau, bereitet sich aber mit Weiterbildung auf einen möglichen Wiedereinstieg vor. Der Regierungsrat kann staubsaugen.

«Ein Mann kann auch mit einer 100-Prozent-Stelle ein engagierter Vater sein»

Michael Gohlke

Auch Nik Hartmann, Moderator DRS 3, der mit seiner Partnerin, der 100-Prozent-Hausfrau-und -Mutter Carla Cerletti, zu Gast war, widmet sich gelegentlich dem Staubsaugen. Sein prägnantester Kommentar: «Es ist für einen Mann einfach ein grosses Privileg, eine Frau zu haben, die voll und ganz für die Familie da ist.»

Die letzte Homestory des Tages lieferte das junge Ehepaar Sandra und Michael Gohlke, sie Lehrerin, er Informatikassistent. Sie haben ein recht ausgeklügeltes 50-50-System aufgebaut, bei dem sie sich halbtags- und tageweise in der Pflege ihres Sohnes und des Berufs ablösen.

Sie kann sich auf keinen Fall vorstellen, auf den Beruf zu verzichten, er eigentlich auch nicht, obwohl er erklärte, auf eine Karriere zu verzichten zu Gunsten seiner familiären Verpflichtungen. Offenbar empfindet er aber die Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit nicht als Verpflichtung. Auf die Frage, ob er eine spätere Karriere plane, antwortete Michael Gohlke mit dem herzigsten Kommentar des Abends: «Ich möchte eigentlich noch ein Kind.» (CAE)
